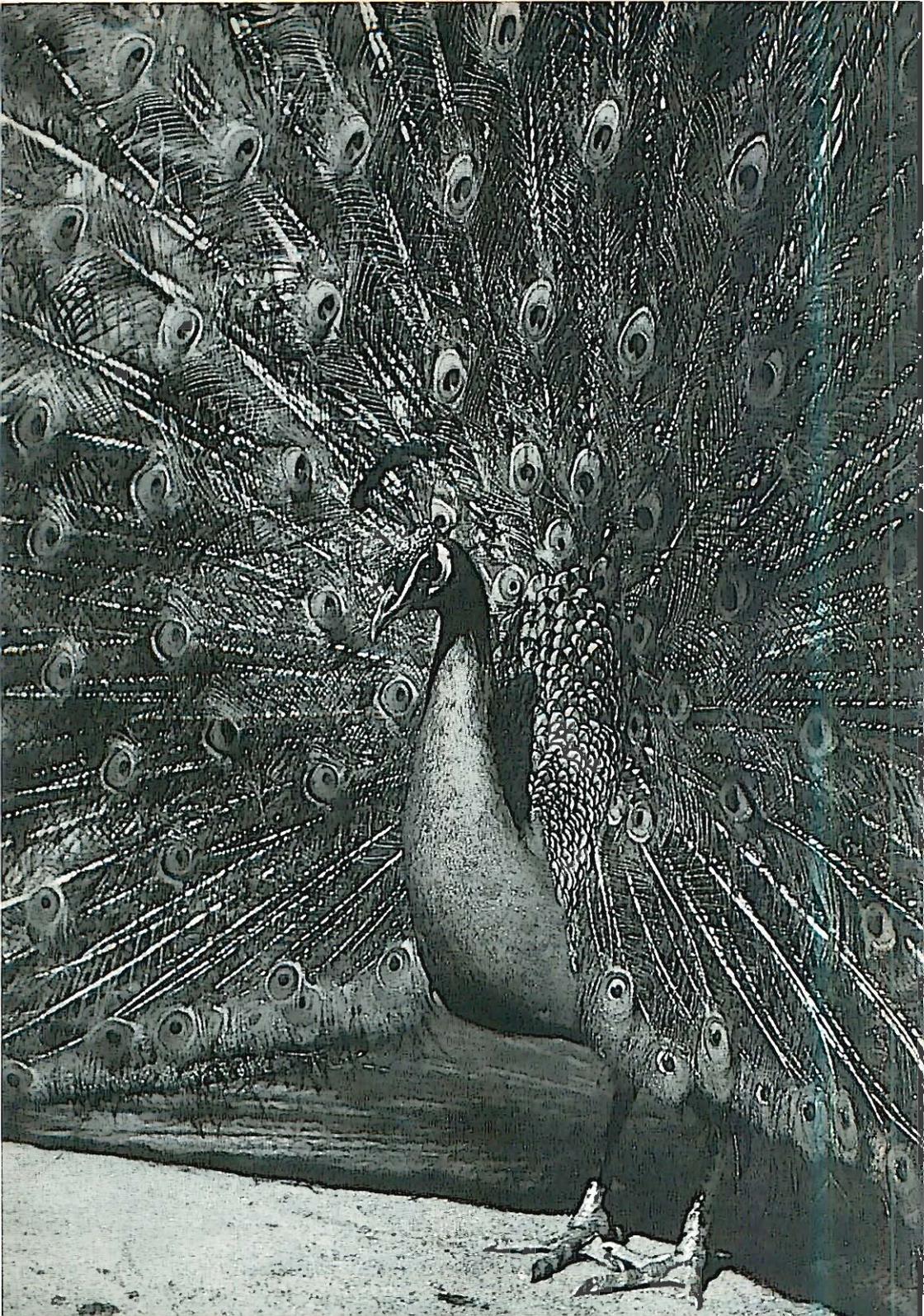


Bulletin  
des Zoologischen Gartens  
Basel  
Oktober 1964  
Nr. 13

# ZOO





# Luzi, das Eisbärenkind

Am Morgen des 12. Novembers 1963 hörte Bärenwärter Hans Schenk beim Dienstantritt aus der Wurfboxe der Eisbärin Dadiana ein Wimmern und Quieken. Nach einer Tragedauer von 218 Tagen hatte sie in ihrem Strohnest Junge zur Welt gebracht. Noch war aber von ihrem Wurf nichts zu sehen, denn die liegende Bärin hielt die Kinder an der Brust und umschloss sie ganz mit den «Armen» und dem darauf gesenkten Kopf. Die Jungen befanden sich dadurch in einer Art «Brutapparat», der durch die Körperwärme der Mutter und zeitweise auch durch deren Atem geheizt wurde. Die Kinder der rund 300 kg schweren Eisbärin (Männchen wiegen bis 500 kg), sind bei der Geburt winzig klein und ganz auf die Pflege und Wärme der Mutter angewiesen. Sie wiegen nur 500 bis 800 g und sind nicht größer als eine Ratte. Die noch embryohaft wirkenden Babies sind blind, taub und zahnlos, tragen aber bereits einen 5 mm dicken Pelz.

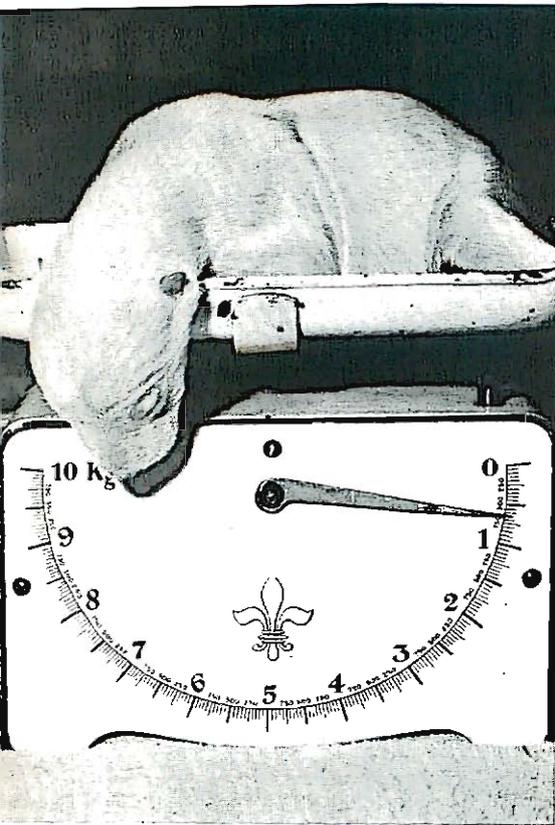
Als Wärter Schenk am nächsten Tag wieder einen Blick in die Wochenstube warf, sah er zu seiner Bestürzung zwei Junge wimmernd im Stroh liegen, während die Bärin teilnahmslos in der Boxe herumspazierte. Eine etwas spätere Kontrolle zeigte das gleiche Bild. Da Dadiana schon bei den letzten vier Würfen ihre Jungen derart vernachlässigt hatte, dass sie nach einigen Tagen starben, entschloss sich unser Direktor, die Babies wegzunehmen. Meine Frau und ich erhielten die wimmernden Bärchen zur Aufzucht in unserer Wohnung im Zoo-Kassengebäude.

Die künstliche Ernährung der embryohaften Eisbärchen ist eine schwierige Aufgabe; bis dahin gelangen solche Aufzuchten nur in den Zoologischen Gärten von Frankfurt, Prag und Wien. Wir betteten die beiden Jungen — es war ein Pärchen — auf weiche Windeln in einem Kistchen, dessen Doppelboden mit einem

Heizkissen auf 36 Grad Wärme eingestellt wurde. Die Raumtemperatur im Kistchen, dessen Drahtgeflechtdeckel mit einem Tuch je nach Bedarf gedeckt wurde, stellten wir auf 28 Grad ein, in der Annahme, dass diese Temperatur ungefähr dem «Brutschrank» der Eisbärin entsprach. Das weibliche Junge war wegen der mütterlichen Vernachlässigung sehr schwach und wog nur 615 g; seine Lebenskräfte waren erschöpft, und es starb nach vier Tagen an einer Coli-Sepsis. Das Männchen dagegen erholte sich rasch und verlangte schon bald schreiend nach Nahrung.

Das Bärchen war ein anspruchsvoller Pflegling, mussten wir ihm doch in der ersten Zeit tagsüber alle zwei und nachts alle drei Stunden den Schoppen geben. Wenn der Kleine hungrig war, suchte er derart energisch an den Kistenwänden nach den mütterlichen Zitzen, dass er sich dabei die Nase blutig rieb. Um dies zu verhindern, polsterten wir die Kiste mit weichem Gummi aus. Die Nahrung bestand aus der Nestlé-Vollmilch «Nido» mit Zusatz von 10 Prozent Reisschleim, etwas Kamillentee und täglich vier Tropfen Protovit. Zudem wurde während der ersten 12 Tage der Milch noch Coliserum beigemischt, und vom 7. Tag an ein Eisenpräparat. Befinden sich die Jungen in der Obhut ihrer Mutter, ernähren sie sich während der ersten drei Monate ausschliesslich von Muttermilch. Unser Pflegling erhielt denn auch erst von diesem Alter an etwas Leber und Bébévit vorgesetzt, und der Milch wurde nun ein Getreidebrei mit Hefe und Mineralsalz beigemischt. Mit 140 Tagen begann sich das Bärchen für Fisch, Fleisch und Bananen zu interessieren, doch blieb bis zum sechsten Monat der Getreidemilchbrei mit Bébévit seine Hauptnahrung, die es am liebsten aus der Schoppenflasche trank. Im achten Monat wurde es vom Milchbrei entwöhnt. Sein tägliches Menu bestand nun aus Fleisch, Fischen, Äpfeln, Bananen, Orangen, Karotten und Hundewürfeln.

Das Bärchen wurde täglich gewogen. Die Zunahme betrug pro Tag im ersten Monat 40 g, im zweiten Monat 95, im dritten Monat 130 und im vierten Monat 235 g. Danach durchschnittlich 340 g. Mit neun Monaten wog es 67 kg, war also schon 100mal schwerer als bei der Geburt.



*Nur 675 g wog Luzi bei der Geburt (4. Tag).*

Als Ersatz für das Lecken der Mutter wurde der Säugling nach jeder Fütterung gebürstet und mit einem feuchten Schwamm abgerieben. Durch Kitzeln am Bauch wurde gleichzeitig die Abgabe der Exkremente angeregt — eine lebensnotwendige Angelegenheit für das Kleine. Nach jeder Fütterung durfte das Bärchen noch einige Minuten an einem Lutscher saugen, wobei es eigenartig «summte» — bei Bären ein Zeichen grössten Wohlbehagens.

Bei der natürlichen Aufzucht durch die Bärin erhält man während der ersten drei Monate kaum einen Einblick in die Wochenstube. Man kann in dieser ersten Zeit das Verhalten der Jungen nicht beobachten. Bei «Luzi», wie wir das Bärchen nannten, bot sich dagegen die seltene Gelegenheit, seine Entwicklung in unserer Wohnung mitzuerleben und zu fotografieren.

Die Augen des Bärchens öffneten sich vom 22. bis 27. Tag; vorerst vermochte es aber noch nichts zu erkennen — erst am 30. Tag kam Leben und Ausdruck hinein. Am 67. Tag erkannte Luzi uns auf kurze Distanz, und bald darauf folgte uns sein Blick, wenn wir durchs Zimmer gingen. Der Gehörgang öffnete sich am 18. Tag. 10 Tage später reagierte Luzi erstmals durch Zusammenzucken auf Geräusche. Unsere Stimmen erkannte er mit 70 Tagen, und auf Namensanruf reagierte er mit vier Monaten.

Eisbären sind ausgesprochene Nasentiere. Ihr feiner Geruchssinn ermöglicht es ihnen im Freileben, Aas auf 20 km Distanz zu riechen. Luzi orientierte sich denn auch in erster Linie mit der Nase. Am 43. Tag witterte er unsere Hände und Schuhe auf etwa 20 cm Distanz; er wurde dann unruhig und suchte uns mit herausgestreckter Zunge. Vom 53. Tag an beschnupperte er die Wände, den Boden und ihm noch unbekannte Gegenstände intensiv. Man hatte den Eindruck, dass Luzi die Umwelt weniger mit den Augen als vielmehr mit der Nase entdeckte.

Während des ersten Monats konnte Luzi sich nur auf dem Bauche rutschend vorwärtsbewegen. Erst am 40. Tag vermochte er zu stehen und einige Tage darauf lief er mit noch tappigen Schritten durch unsere Wohnung. Von Tag zu Tag ging er nun sicherer — am 63. Tag trabte er sogar einen Meter weit, und am 83. Tag wagte er den ersten Galopp. Drollig war das Bärchen anzusehen, als es am 82. Tag das «Männchen» machte, indem es sich freistehend auf den Hinterbeinen hielt.

Der Spieltrieb erwachte bei Luzi mit etwa 40 Tagen — bis dahin hatte er zwischen den Fütterungen durchgeschlafen. Jetzt sah man ihn öfters stillvergnügt mit den Windeln spielen. Sobald ihn seine Beine trugen, ging er in der Wohnung immer wieder auf die Suche nach neuen Spielsachen. Mit unseren abgelegten Schuhen und Pantoffeln konnte er sich lange vergnügen; er biss hinein und versuchte sie zu zerreißen. Man musste Luzi nie zum Spiel anregen; er suchte sich immer selbst die geeignete Unterhaltung. Das Abenteuer, an Vorhängen und Tischtüchern zu zeren oder unsere Polstermöbel mit Zähnen und Krallen zu bearbeiten, waren Höhepunkte bei seinen Streifzügen. Nie verweilte er lange bei der gleichen

Beschäftigung — er suchte sich immer wieder neue Spielobjekte. Aus diesem Grunde musste das übermütige Bärchen ständig beaufsichtigt werden, da es unsere Wohnung sonst wohl arg zugerichtet hätte. Zu unserer Entlastung brachten wir Luzi zeitweise in einem Laufgitter unter.

Zwischen dem 42. und 80. Tag brachen bei unserem Pflegling die meisten Milchzähne durch. Die Zahnung bereitete ihm sichtlich Schmerzen und machte ihn missmutig. Kaum hatte er seine ersten Zähnchen, versuchte er sie auch schon zu gebrauchen. Wollte man etwas von ihm, das ihm nicht zusagte, vermochte er einen bereits kräftig zu beißen.

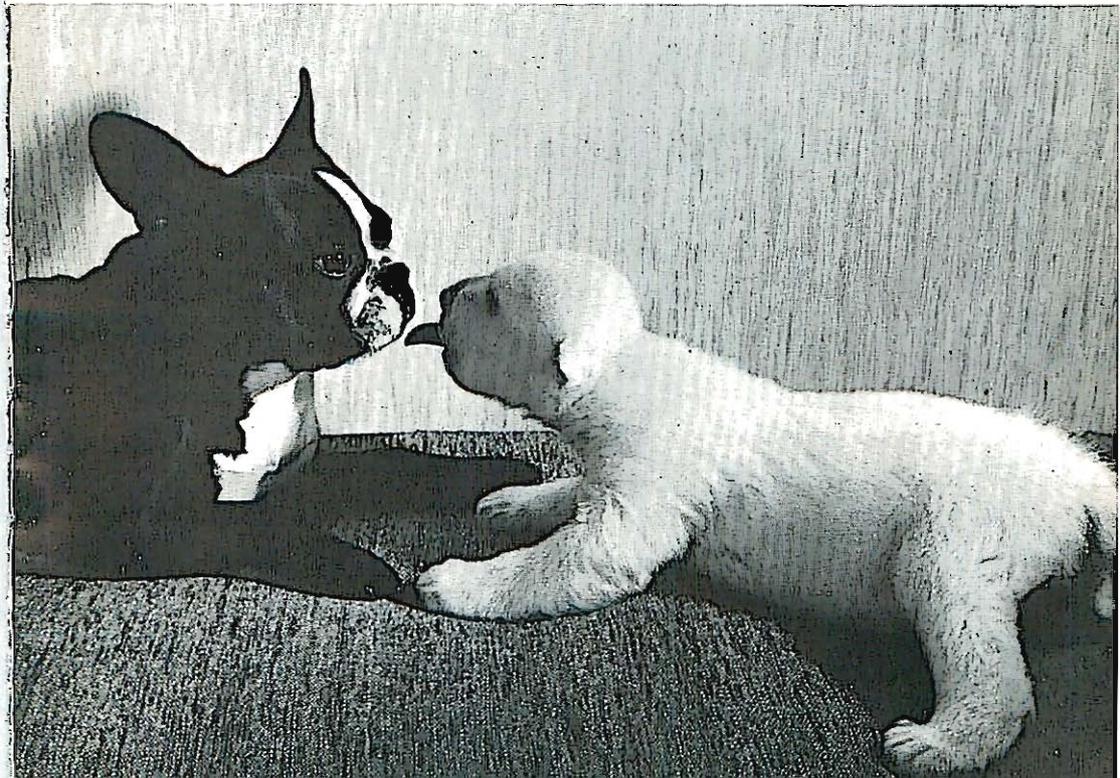
Mit 70 Tagen stürzte er sich, wenn er so recht in «Kampf Stimmung» war, wie ein erwachsenes Raubtier auf den vermeintlichen Gegner — meistens ein Tuch oder auch meine

Hose. Eine Bekannte, die uns besuchte, griff er derart wild an, dass sie unsere Wohnung fluchtartig verliess und nicht mehr betreten wollte.

Am 85. Tag durfte Luzi erstmals ins Wannenbad steigen und genoss es sehr, indem er voller Wonne darin schwabberte und planschte. Nach dem Bad schüttelte er wie ein Grosser kunstgerecht das Wasser aus dem Fell und wälzte sich dann übermütig in den Tüchern, bis er trocken war. Von da ab verlangte er immer wieder ins Badezimmer gelassen zu werden, um dann sofort in die Badewanne zu steigen.

Bei Luzis Aufzucht half unsere französische Bulldogge «Bichette» begeistert mit. Sie wollte das Bärchen sogar an ihren Zitzen lutschen lassen, was wir aber nicht dulden konnten, da die Hündin sonst «wilde Milch» erzeugt hätte. Bichette durfte das Bärchen aber bei seinen Spa-

*Luzi hat die Hündin gewittert und sucht sie nun mit herausgestreckter Zunge, denn seine Augen sind noch zu schwach zum Sehen (51. Tag).*

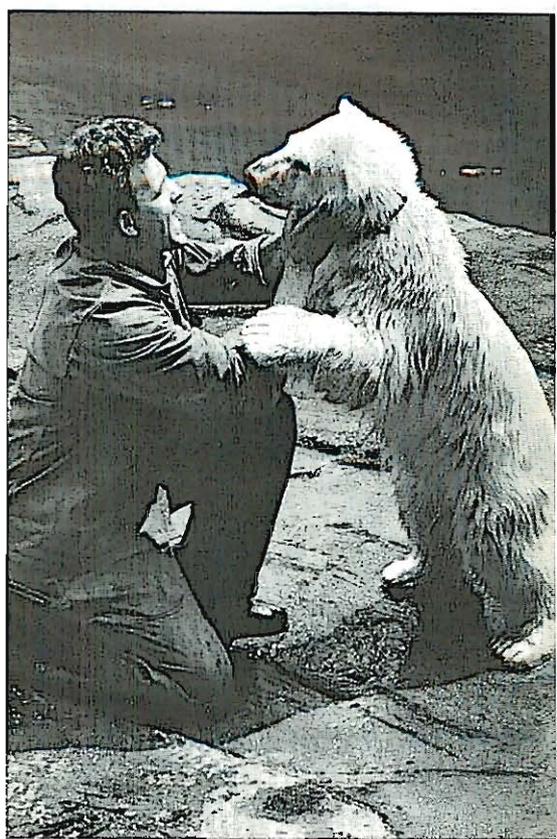




ziergängen durch die Wohnung begleiten und es beaufsichtigen. Sie war ihm stets ein liebevoller «Babysitter» und Spielkamerad. Nur wenn Luzi nach Bärenart allzu massiv und grob mit ihr umging, zog sie sich etwas enttäuscht vor ihm zurück.

Die Prägung auf uns Pflegeeltern erfolgte etwa vom 40. bis 70. Tag. Luzi erkannte uns vorerst mit seiner Nase. Es gibt wohl kein anderes Raubtierkind, das so innig an seinen Pflegeeltern hängt wie ein Eisbärchen. Luzis Glück schien nur dann vollkommen zu sein, solange er unseren Geruch mit der Nase einfüng. Diese grosse Anhänglichkeit, so sehr sie uns freute, stellte uns aber vor schwierige Probleme: Luzi wollte nämlich nicht mehr allein in der Wohnung bleiben und begann, wenn wir beide das Haus verliessen, derart zu schreien und zu toben, dass man ihn sogar ausserhalb des Hauses hörte und ihn im Kassengebäude fast nicht mehr aushalten konnte. Notgedrungen musste meine Frau oder ich bei unserem anspruchsvollen Pflegling bleiben — nicht einmal abends gab er uns gemeinsamen Ausgang. Wir hätten uns schliesslich noch damit abgefunden, wenn er sich in der Wohnung wenigstens manierlich betragen hätte. Sein eigenwilliger Bärencharakter trat aber immer stärker hervor. Wohl war Luzi lieb und anhänglich, wenn alles schön nach seinem Köpfchen ging. Sobald wir ihn aber zu etwas Unumgänglichen zwingen wollten oder ihm etwas verbieten mussten — und ohne dies ging es nun einfach in unserer Wohnung nicht — trotzte er, und wenn wir nicht nachgaben, biss er kräftig zu. Daneben war er auch alles andere als stubenrein. So lieb uns das drollige Pflegekind war, sahen wir uns doch gezwungen, es im Alter von drei Monaten ins Raubtierhaus überzusiedeln. (In der Bärenanlage war damals kein freier Platz.) Eine Wohnung eignet sich auf die Dauer nicht für ein Eisbärenkind mit seinem grossen Tätigkeitsdrang. Zudem galt es ja auch, Luzi den vielen Zoo-Freunden vorzustellen, ist er doch das erste Eisbärenkind, das in unserem Zolli aufgezogen wurde.

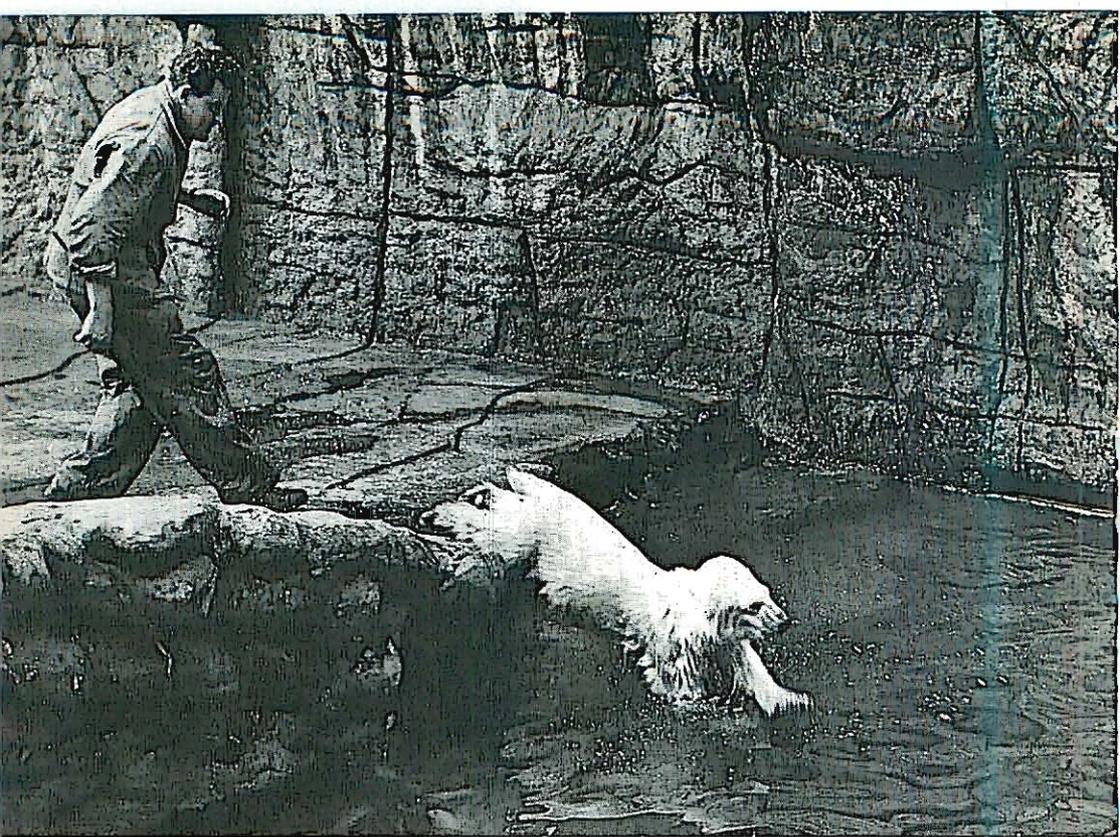
Die Umgewöhnung ins Raubtierhaus war für Luzi eine schwere psychische Belastung. Zuerst wurde er täglich nur zwei Stunden ausgestellt und durfte danach wieder in unsere Wohnung



*Luzi stellt sich zum Ringkampf mit seinem Pfleger Ernst Waser (226. Tag).*

*Bild links: Luzi mit seiner Pflegemutter (80. Tag).*

zurückkehren. Nach einer zehntägigen Übergangsperiode gaben wir unseren Pflegling schliesslich ganz in die Obhut des Raubtierwärters Ernst Waser, dem während der ersten Wochen die Wärterin Margrit Forrer bei der Beaufsichtigung und Pflege des Bärchens half. Durch die Trennung von uns Pflegeeltern verlor das sonst so fröhliche Bärchen seine Lebensfreude. Es wollte nicht mehr spielen und war missmutig und bissig seinen neuen Pflegern gegenüber. Ernst Waser verlor aber trotz vielen schmerzhaften Bissen die Geduld nicht und versuchte sich immer wieder mit ihm anzufreunden. Schliesslich überwand Luzi die harte Trennung vom Heim und den Pflegeeltern und wurde nach einem Monat wieder fröhlich. Meine Frau und ich besuchten ihn jeden Abend



*Luzi macht gerne Fang- und Versteckspiele mit Ernst Waser. Hier entzieht er sich durch den Sprung ins Wasser dem Zugriff seines Pflegers (216. Tag).*

und machten mit ihm einen kurzen Spaziergang durch den Zolli. Am 157. Lebenstag durfte er sogar wieder einen Besuch in unsere Wohnung machen, in welcher er sich sofort wieder zu recht fand und sogleich in die Badewanne steigen wollte. Das damals schon 25 kg schwere Bärchen spielte in der Wohnung ganz ausgelassen mit unserer Hündin. Wohl bereiteten Luzi unsere täglichen Besuche grosse Freude, doch fiel ihm die Trennung jedesmal um so schwerer, heulte er doch meistens noch lange kläglich, nachdem wir ihn verlassen hatten. Der Trennungsschmerz hielt oft noch am nächsten Tag an: Luzi hatte keinen Appetit und war oft seinem Pfleger gegenüber bösartig. Wenn auch schweren Herzens mussten wir uns daher entschliessen, von unserem Pflegekind endgültig Abschied zu nehmen und es in seinem eigenen Interesse nicht mehr zu besuchen. Luzi schloss

sich daraufhin enger an seinen Pfleger Ernst Waser und dessen Stellvertreter Ernst Walti an und folgte ihnen bald wie ein Hündchen. Der Wärter führt Luzi täglich mehrere Male an der Leine im Zoo umher. Bei diesen Spaziergängen gibt es für ihn viel Interessantes zu sehen, doch scheint das Staunen gegenseitig zu sein: So ein drolliges, weisses Bärchen durch den Zoo bummeln zu sehen, ist nicht nur für die Besucher, sondern auch für die Tiere ein ungewohnter Anblick.

Vom 162. Tag an machte Luzi seine ersten Schwimmversuche im Seelöwenbassin. Das Baden und Schwimmen fand er herrlich. Bald wagte er die ersten Kopfsprünge ins Wasser, und nach zwei Monaten vermochte er kunstgerecht zu tauchen. Mit sieben Monaten kam Luzi täglich während einiger Stunden in die Bärenanlage zu Hans Schenk in die Obhut. Während

einem Monat gesellte der Bärenwarter Luzi zwei Brillenbärchen als Spielgefährten bei, doch freundete er sich nicht recht mit ihnen an und hatte öfters Streit mit ihnen.

Die Pfleger halten Luzi für ein sehr kluges und aufmerksames Tier. Wie intelligent er ist, beweist er auch durch das Erfinden immer neuer Unterhaltungsspiele. Seinen beiden Pflegern gehorcht Luzi noch heute erstaunlich gut und ist ihnen sehr anhänglich. Auch unter den Zoo-Besuchern hat er einige Freunde, auf deren Anruf er prompt reagiert und denen er mit Vorliebe seine Schwimmkünste demonstriert. — Luzi ist ein rechter «Spiessbürger» und wünscht, dass sein Tagesablauf sich immer gleich vollzieht. Jede Umstellung in seiner Lebensweise, sei es nun beim Spaziergang, bei der Fütterung oder beim Gehegewechsel, macht ihn missmutig, und wenn die Pfleger dies nicht beachten, kann er überraschend schnell zubeissen.

Obschon Luzi von seinen Pflegern in jeder

Beziehung verwöhnt wird und ein fröhliches Tierkind ist, bleibt die Prägung und Anhänglichkeit zu seinen ersten Pflegeeltern bestehen. Sobald er uns wittert, und er hat eine erstaunlich gute Nase, wird er unruhig und beginnt kläglich zu heulen. Dabei kann er derart in Aufregung geraten, dass er seine sonst geliebten Pfleger bösartig angreift. Aus diesem Grund müssen meine Frau und ich uns aus dem Bereich seiner Witterung fernhalten.

Leider haben wir in unserer Eisbärengruppe für Luzi keinen Platz. Zwei Männchen vertragen sich nämlich nicht; sein Vater sähe in ihm bald den Rivalen, den es zu bekämpfen gilt. Aus diesem zwingenden Grund müssen wir Luzi in einem anderen Zoo unterbringen. Wir hoffen aber sehr, dass bald eine unserer Eisbärinnen ihre Mutterpflichten erfüllt und ihre Kinder zu unserer und der Besucher Freude selbst aufzieht.

*Paul Steinemann*

## Junger Kap-Papagei gezüchtet!

Im Jahre 1955 besuchte uns Herr D. Hey, Direktor des südafrikanischen Naturschutzes. Er war von der schönen Sammlung afrikanischer Tiere in unserem Zoologischen Garten begeistert, und aus Anerkennung unserer guten Zucht- und Halteerfolge versprach er uns ein Paar der sehr selten gewordenen Kap-Papageien (*Poicephalus robustus*). Die beiden Vögel trafen im Juni 1955 ein und wurden im neuen Papageienhaus zusammen mit einem Paar Mohrenköpfchen in einer geräumigen Voliere untergebracht. Der Kap-Papagei gehört zur grossen Gruppe der Mohrenköpfe und zeichnet sich dadurch aus, dass sich die Weibchen durch eine ziegelrote Stirne von den Männchen unterscheiden. Sie leben im südöstlichen Transvaal, in Natal und in der Kap-Provinz, sind aber heute so selten geworden, dass die südafrikanischen Naturschutzbehörden ihr Aussterben befürchten.

Im Frühling 1964 zeigten unsere Kap-Papageien ein auffallendes Verhalten. Man konnte öfters beobachten, wie das Männchen balzte und wie es sein Weibchen fütterte. Nachdem die Mitbewohner aus der Voliere entfernt worden waren, bezogen die Kap-Papageien sofort einen Brutkasten, und Ende März konnten wir feststellen, dass sie auf zwei Eiern brüteten. Eine Kontrolle am 12. Mai ergab das Vorhandensein eines kleinen, nackten Jungen im Brutkasten, das regelmässig von seinen Eltern gefüttert wurde. Erst am 29. Juni verliess das Junge den Nistkasten und war nun zwischen den Baumstämmen und Ästen der Voliere zu sehen. Es trägt ebenfalls eine ziegelrote Stirn; wir wissen jedoch noch nicht, ob dies nun ein Zeichen des Jugendkleides ist, das sich unter Umständen verliert, oder ob das Junge ein Weibchen ist.

Wir hoffen, dass das Paar auch weiterhin brüten wird. Die Behörden aus Südafrika haben eine begeisterte Gratulation geschickt.

*Ernst M. Lang*

# Migger, das dritte Gorillakind

Es sind bloss fünf Jahre her, dass Goma als erstes Gorillakind Europas in Basel zur Welt gekommen ist. Ihre Geburt durfte als tiergärtnerische Sensation gewertet werden, war sie doch erst das zweite Gorillakind überhaupt, das in einem Zoologischen Garten geboren wurde. Nun erwartete man, dass künftighin Gorillageburten eher zur Regel als zur Ausnahme würden. Wir müssen uns aber bewusst sein, dass der Gorilla erst seit 100 Jahren der Wissenschaft bekannt ist und dass der erste lebende Gorilla erst 1876 während 16 Monaten im Zoologischen Garten von Berlin zu sehen war. Gorillas zählen auch heute noch zu den seltenen Zoo-Tieren, und ihre Zucht ist nach wie vor die Ausnahme. Wir zählen nachstehend kurz die bisher in Gefangenschaft geborenen Gorillakinder auf:

1. Colo, weiblich, geb. 22. Dezember 1956 in Columbus, Ohio (USA).
2. Goma, weiblich, geb. 23. September 1959 in Basel.
3. Jambo, männlich, geb. 17. April 1961 in Basel.
4. Tomoka, männlich, geb. 9. September 1961 in Washington, D. C. (USA).
5. Leonard, männlich, geb. 10. Januar 1964 in Washington, D. C. (USA).
6. Migger, männlich, geb. 1. Juni 1964 in Basel.

Von den sechs bisher in Zoologischen Gärten geborenen Gorillas sind also drei in Basel zur Welt gekommen. Unser Garten steht demnach in der Gorillazucht an der Spitze. Die beiden in Washington, D. C., von demselben Paar gezüchteten Gorillas mussten von Menschenhand aufgezogen werden, da sich das Weibchen für seine Jungen nicht interessierte. Das Zuchtpaar von Columbus hat leider keinen weiteren Nach-

wuchs gebracht, und sowohl Colo wie auch seine Eltern haben vor kurzem eine schwere Tuberkulose-Infektion erlitten, die jetzt allerdings unter intensiver tierärztlicher Betreuung mit modernen Tuberkulose-Mitteln im Abklingen zu sein scheint.

In Basel ist zudem der erste Gorilla (Jambo) selbständig von seiner Mutter aufgezogen worden, und das Bild einer säugenden und pflegenden Gorillamutter war so eindrucklich, dass sogar die National Geographic Society, Washington, D. C., einen achteitigen Beitrag mit Farbaufnahmen von Paul Steinemann publizierte.

Als am 1. Juni 1964 der Wärter am Morgen ins Vogelhaus kam, hielt die Gorillamutter Achilla wiederum ein neugeborenes Kindchen im Arm. Diesmal sah man deutlich, dass sie in der Kinderpflege bereits Erfahrung hatte, denn sie hielt es Brust an Brust, und schon bald konnte man das winzige Neugeborene beim Säugen beobachten. Sein Geburtsgewicht konnte nicht ermittelt werden, da Achilla ihr Jüngstes nicht aus den Händen gab, aber schon das vierzehntägige Junge vertraute sie ihrem Wärter an, und seither kann die Gewichtsentwicklung mit ziemlicher Regelmässigkeit verfolgt werden. Der Geburtszustand des kleinen Gorillakindes war derselbe wie bei den zwei Vorangegangenen: ein hilfloses, winziges Wesen mit dünner Behaarung auf dem Rücken und den Aussenseiten der Extremitäten. Die Vorderseite des Körpers und die Innenflächen der Arme und Beine sind nackt, die Hand- und Fussflächen hell geprenkelt, das Gesichtchen ist hell hervortretend, und auf dem kleinen Kopf sitzt ein deutliches Haarkäppchen, das seitlich neben die Ohren und hinten bis ins Genick reicht. Die Sinnesorgane sind noch nicht funktionstüchtig, und eine Fortbewegung ist nicht möglich. Allerdings kann sich das Junge schon am ersten Tage im Bauchpelz der Mutter festklammern, so dass es während kurzer Zeit selbständig hängt, wenn es vorübergehend von der Mutter nicht gestützt wird. Während der ersten Tage trinkt das Junge ziemlich häufig. Die Frequenz des Trinkens nimmt aber schon bald etwas ab.

Achilla scheint sich auch an ihrem dritten Kinde sehr zu freuen, denn oftmals äussert sie alle Zeichen des Behagens, und bis jetzt scheint



*Achilla, die Gorillamutter, mit ihrem neugeborenen dritten Kind Migger (1. Juni 1964).*

die Hoffnung berechtigt, dass auch dieser junge Gorilla glücklich aufwachsen wird. Er hat sein Geburtsgewicht in den drei Monaten seines Daseins ungefähr verdoppelt; er wog am 20. August 3,950 kg.

Diesmal wurde ein gut baslerischer Name gewählt, der allerdings mit dem Buchstaben M beginnen musste, da die Tierkinder im Zolli jedes Jahr mit fortlaufendem Alphabet benannt werden.

*Ernst M. Lang*

## Wieder ein junges Panzernashorn

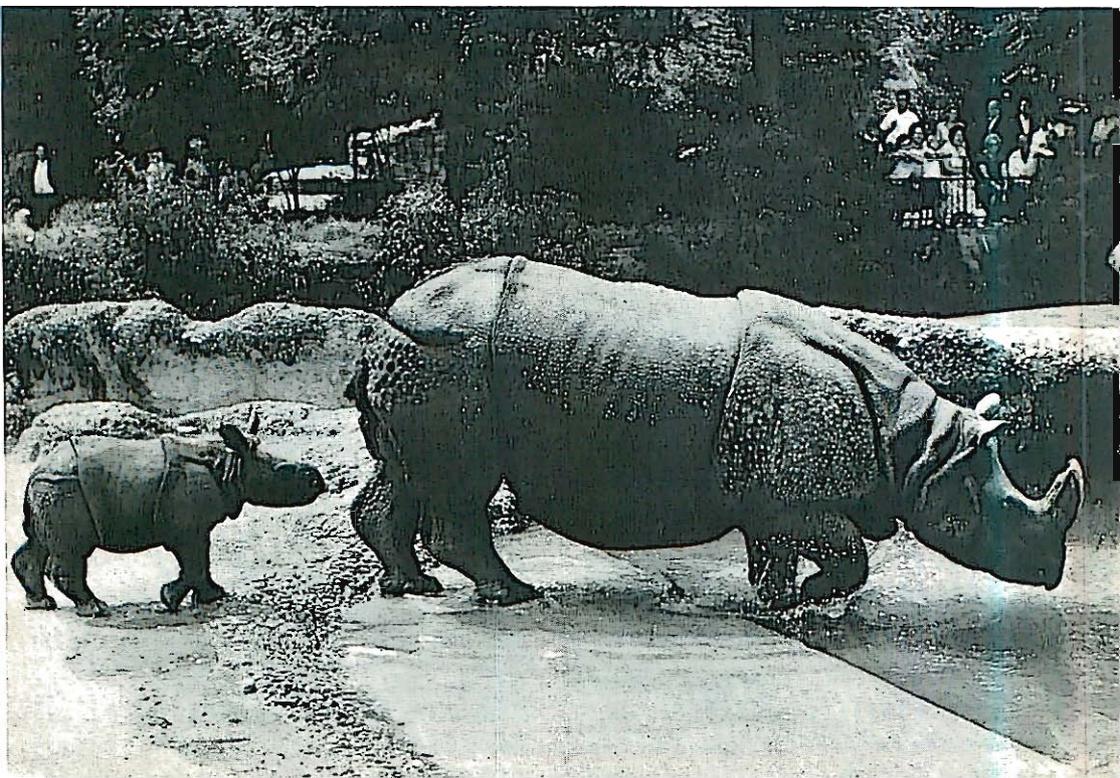
Die Panzernashornzucht des Zoologischen Gartens Basel genießt Weltruf. Am 12. Juni 1964 kam erneut ein Junges zur Welt. Es ist das fünfte Panzernashorn, das im Basler Zolli geboren und zugleich das siebente, das je in einem Tiergarten gezüchtet wurde. Die Panzernashörner gehören zu den gefährdeten Tierarten. Es gibt in der Freiheit schätzungsweise nur noch 450 dieser Tierriesen. Die meisten leben im Kaziranga-Reservat in Assam, und einige wenige Paare sind auch noch in Schutzgebieten von Nepal zu finden. Glücklicherweise scheinen sich die jetzt recht gut überwachten Bestände am Fusse des Himalayas eher zu vermehren. Allerdings stehen sie noch immer unter starkem Druck durch Wilderer.

Miris, das am 12. Juni 1964 geborene weib-

liche Junge, ist das vierte Kind unseres alten Zuchtpaares Gadadhar und Joymothi. Diese beiden Alttiere wurden 1951 und 1952 aus dem Kaziranga-Reservat nach Basel eingeführt. Sie sind die Eltern des ersten in einem Tiergarten geborenen Panzernashornes, das seinerzeit im Alter von ungefähr zwei Jahren nach Milwaukee in USA gelangte und dort inzwischen zu einem riesigen Bullen herangewachsen ist. Das zweite Nashornkind, das 1958 bei uns zur Welt kam, war ein Weibchen; es blieb in Basel und hat seinerseits letztes Jahr auch schon ein Junges geboren. Das dritte Nashornkind, geboren 1962, wurde nach San Diego in Kalifornien (USA) verkauft, und das vierte, ein Männchen (geboren 1963) — Vertreter der zweiten Gefangenschaftsgeneration — wird noch diesen Herbst nach Paris-Vincennes gelangen, wo ein Weibchen auf den jungen Bullen wartet.

Miris' Geburt erfolgte mitten am Tag mit den Hinterbeinen voran. Die Mutter drehte sich

*Panzernashorn Joymothi mit ihrem vierten Kind Miris (11 Tage alt).*



augenblicklich nach ihrem Neugeborenen um, um mit ihm Kontakt zu nehmen. Im Alter von 32 Minuten konnte es bereits stehen, und kurz darauf fand es auch schon die mütterliche Milchquelle.

Miris wird, wenn sie weiterhin gut gedeiht, nach Berlin auswandern, denn dort steht ein prächtiger Bulle aus Kaziranga, der auf ein Weibchen wartet. So wird, da die Panzernashörner schon mit vier Jahren geschlechtsreif sind, der Berliner Zoo in absehbarer Zeit auch ein Zuchtpaar haben. Miris hatte ein Geburtsgewicht von 70,5 Kilo. Anfänglich betrug die tägliche Gewichtszunahme etwa 2 Kilo, so dass das vielversprechende Nashornmädchen voraussichtlich ebenso rasch erwachsen sein wird, wie seine ältern Geschwister.

Seither ist ein weiteres junges Nashorn zur Welt gekommen, und zwar bei Carl Hagenbeck in Hamburg-Stellingen. Die Mutter dieses Jungtieres, Nepali II, hat den Winter 1962/63 bei uns in Basel verbracht und wurde von Gadadhar gedeckt. Am 13. August gebar nun Nepali ein gesundes männliches Kalb, welches das erste in Deutschland zur Welt gekommene Panzernashorn ist. Nach einigen Tagen normaler mütterlicher Pflege, während welchen das Junge kräftig gesäugt wurde, begann dann aber Nepali ein merkwürdiges Verhalten an den Tag zu legen. Sie griff ihr Junges an und hätte es beinahe ernstlich verletzt. Der guten Bewachung ist es zu verdanken, dass nichts Schlimmes passiert ist. Schliesslich musste das Kind von seiner Mutter getrennt werden, weil sie es sonst wohl umbringen würde. So wird es jetzt mit pasteurisierter Milch, Reisschleim und verschiedenen Zutaten von Menschenhand aufgezogen, und wir haben gute Hoffnung, dass auch dieses Nashornkind bald ein starker Bulle sein wird.

Die Hamburger Nashorngeburt beweist, dass Zucht auch auf Distanz betrieben werden kann. Grosstiere lassen sich heute leichter spedieren als noch vor wenigen Jahren, und wenn man weiss, wie brünstige Nashörner zu behandeln sind, steht der Deckung fremder Tiere nichts im Wege. Wir hoffen, auf diese Weise diese seltenen Grosstiere in Gefangenschaft zu mehren und sie vor der Ausrottung zu bewahren.

*Ernst M. Lang*

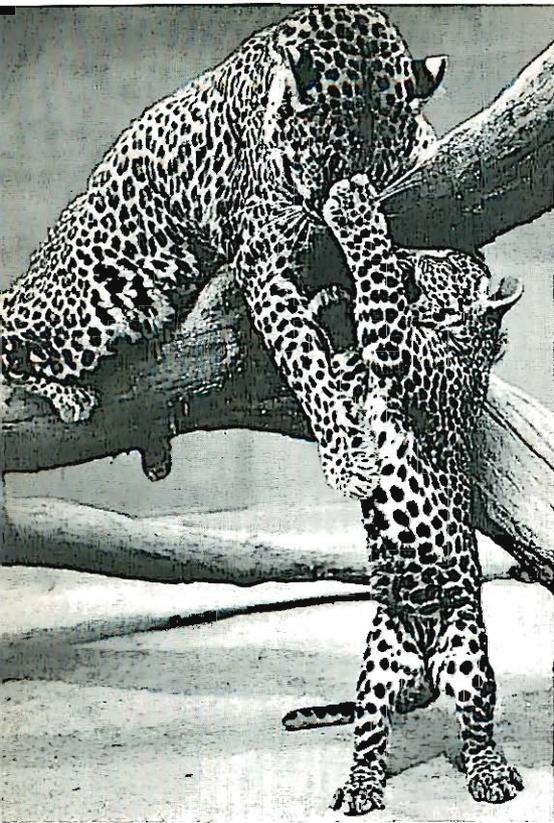
## Tiere – photographisch gesehen

Seit urdenklichen Zeiten versuchte der Mensch, das Tier zu erfassen und bildlich darzustellen. Die Kraft der Aussage von Höhlenmalereien, die sublimen Art alter chinesischer oder japanischer Tierdarstellungen und die magische Ausstrahlung alter ägyptischer Tierplastiken kann mit den heutigen künstlerischen Mitteln kaum mehr erreicht werden. Doch immer war es eine Technik, die der Mensch entwickelte, um eine Aussage zu machen.

Etwas sehr Wichtiges bei Mensch und Tier ist wohl, die Sinne wachzuhalten, zu schärfen und zu üben. Technische Hilfsmittel können sie verkümmern lassen. Durch lange Entwicklung von Menschengestalt ausgedachte Instrumente können aber auch dem Menschen helfen, den faszinierenden Gesetzen nachzuspüren, die auch

### *Gährender Tapir.*





*Leopardenkind mit seiner Mutter.*

uns Menschen formten. Ein wichtiger Weg führt zu den Tieren. Ein bekannter Verhaltensforscher sagt das vielleicht ein bisschen überspitzt, indem er bekennt, «nur wer die Tiere wirklich kennt, wird dadurch instand gesetzt, die Einzigartigkeit des Menschen voll zu erfassen».

Photographie heisst, mit dem Lichte zeichnen. Mich dünkt es sehr schön, wie sie imstande ist, einerseits ein Dokument zu geben, das nicht durch Sentimentalitäten getrübt ist, und andererseits doch gewisse künstlerische Möglichkeiten offen lässt.

Wenn man Tiere photographiert, muss man nicht reden, und das ist gut. In einem gewissen Sinne gibt es keine Missverständnisse — man wartet einfach. Nach und nach spürt man, wie man ruhiger wird. Eine Menge Dinge, die man tun sollte, werden plötzlich unwichtig und ganz nebensächlich. Die Zeit, in der wir uns wie Gefangene bewegen, wohl durch die komplizierte

Lebensweise bedingt, und die einem kümmerlichen Bächlein gleicht, wird plötzlich zum weiten Meer.

Andere Gesetzmässigkeiten als beim Menschen sind vorherrschend. Es ist, als würden viele Gefühle wie Freude, Angst, Zuneigung, Abwehr viel reiner und intensiver sichtbar — eine ungebrochene Lebenskraft, die nicht durch Konvention oder Tabus verdeckt ist.

Als Mutter empfinde ich immer wieder stark, wie unbeirrt, ihrer Art gemäss, die Tiermütter ihre Kinder aufziehen. Wehrhafte Tiere sind in ihren Bewegungen zart und behutsam, bei den höheren Säugern ist man beeindruckt von der Entspanntheit und Gelassenheit.

Leider hatte ich bis jetzt wenig Gelegenheit, Tiere in der freien Wildbahn zu sehen und zu photographieren. Einmal konnte ich brütende Schwarzhalstaucher beobachten. Das Erlebnis, Vögel in ihrer Landschaft zu sehen, ist wundervoll und mir noch sehr gegenwärtig. Hier wird man zum Beschauer. Im Zoo ist eine eigenartige Auseinandersetzung zwischen Mensch und Tier. Am Anfang fühlt man sich wie ein Eindringling, aber nach einiger Zeit, wenn das Gleichgewicht hergestellt ist, hat man das Gefühl, als fordere das Tier, von dem man oft durch Gitterstäbe oder Gräben getrennt ist, auf — mitzumachen mit ihrem Spiel, und man bedauert, sich nicht wie im Märchen in das jeweilige Tier verwandeln zu können.

Vor vielen Jahren musste ich für die Documenta Geigy eine interessante photographische Arbeit machen. Das Thema lautete: «Der Schlaf bei den Tieren». Das Thema umfasste auch das Gähnen, den Winterschlaf, die Hypnose und anderes. Zum ersten Male sah ich, wie wichtig es ist, längere Zeit an einem Thema arbeiten zu müssen — wie schwierig es ist, etwas Spezielles zu erfassen und wie wenig eigentlich unsere Augen sehen. Noch heute erinnere ich mich, wenn ich das Bild des gähnenden Tapirs betrachte, an das stundenlange «Ansitzen», an meine Verzweiflung, wenn das Tier einfach nicht tun wollte, was ich aufnehmen sollte.

Mannigfaltig werden die Tierphotos gebraucht — als Aktualität in der Presse, für graphische Werbezwecke, als Ergänzung zu wissenschaftlichen Texten, als Illustrierung bei Tierreportagen. Überall stellen sich wieder an-

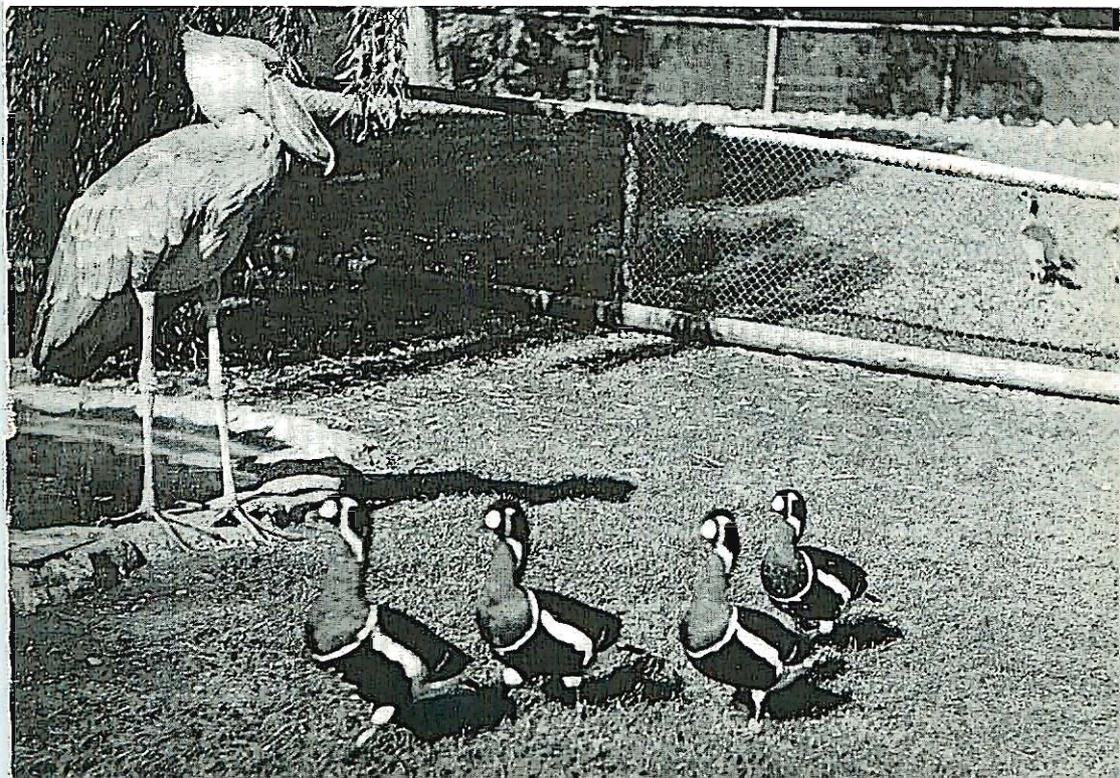
dere Probleme, die nicht nur technischer Art sind, sondern der Photographierende wird auch gezwungen, sich mit dem Verhalten des Tieres auseinanderzusetzen. Und wer diese Auseinandersetzung kennt, möchte sie nicht mehr missen; gerne nimmt man viele Unbequemlichkeiten in Kauf. So ist es zum Beispiel ein Leichtes, im Zolli das brütende Blässhuhn zu photographieren — wie schwierig dies an den Teichen im Elsass ist, wissen alle, die es schon einmal versucht haben. Die Fluchtdistanz ist eine andere, ob sich die Vögel in abgelegenen Gegenden oder in der Nähe des Menschen aufhalten. Aber auch im Zolli gibt es eigenartige Regeln. Gewisse Tiere unterscheiden den harmlosen Besucher sofort von demjenigen, der etwas von ihnen will. Als ich noch recht bescheidene Erfahrungen hatte, sollte ich einst Rothalsgänse photographieren. Die Brennweite meines Objektivs war nicht sehr lang — ich sah die Vögel nah bei der Abschränkung sitzen, wo die Besucher gemächlich vorbeisclenderten.

Wie ich mich näherte und hoffte, die Vögel rasch zu «schiessen», stand eine Gans nach der andern gemächlich auf und liess sich wieder nieder in einer Entfernung, in der sie auf der Mattscheibe klein und unbedeutend wirkte. Meine Unruhe stieg. Ich entfernte mich; langsam kehrten die Vögel zurück — anscheinend war es ihr gewohnter Ruheplatz. Das Spiel begann von neuem, sobald ich näher kam... Schliesslich photographierte ich; die schöne Zeichnung des Gefieders war jedoch kaum sichtbar. Als ich den Film beendet hatte, stupfte mich der «Gwunder». Ich entfernte mich, näherte mich mit leerer Kamera dem Ruheplatz, wohin die Gänse nach neckischem Spiel zurückgekehrt waren, beugte mich sogar über den Zaun, den Apparat auf die Vögel gerichtet — und sie blieben sitzen.

Sicher hatten die Vögel meine Haltung richtig erfasst — und beim «Tun als Ob» hatte sich nichts mehr auf sie übertragen, und das Spiel war beendet.

*Elsbeth Siegrist*

*Rothalsgänse und Schubschnabel.*



## Aus aller Welt

Im Zoologischen Garten Hannover wurde am 24. September 1964 ein weibliches indisches Elefantenkalb geboren mit einem Geburtsgewicht von 95 kg. Es scheint lebenskräftig und gesund zu sein, und man hofft, dass es aufwachsen wird, nachdem kurze Zeit zuvor in demselben Tiergarten ein viel zu schweres (130 kg) Elefantenkalb tot zur Welt gekommen war. Der Bulle «Mothi» war jahrelang Besitz des National-Circus Knie in Rapperswil und ist als Artist aufgetreten.

Der Zoologische Garten Berlin (West) hat aus dem Zoo von Vincennes (Paris) ein junges männliches Okapi erworben, das dort geboren und aufgewachsen ist. Dies ist das erste Okapi, das im berühmten Berliner Zoo zur Ausstellung gelangt.

Erstmals in der Geschichte der Tiergärtnerei gelangten dieses Jahr durch eine deutsche Tierhandlung die seltenen James-Flamingos aus Südamerika nach Europa. Die Vögel wurden an verschiedene Gärten verteilt, und so sind heute die Zoos von Frankfurt, Antwerpen, Paris, Köln und Basel in der Lage, diese während einer gewissen Zeit als ausgestorben gemeldeten Flamingos auszustellen.

Am 10. April 1964 wurde im Zoologischen Garten von Nürnberg ein malaiischer Tapir geboren. Dies ist seit dem Zweiten Weltkrieg der erste Zuchterfolg bei diesem seltenen Tiere, nachdem früher im Basler Zoo zwei Geburten erfolgt waren.

Vom 9. bis 13. September 1963 hielt die Internationale Union der Zoo-Direktoren in Chester (England) ihre Jahresversammlung ab. Neben zwei administrativen Sitzungen wurden verschiedene fachtechnische Vorträge gehalten. So sprach Direktor G. D. Fisher vom Zoologischen Garten Edingburgh über die Beschriftungstechnik, die in seinem Garten angewendet wird. Prof. Dr. Dr. B. Grzimek, Frankfurt (Deutschland), hielt einen dreissigminütigen Vortrag über Biophylaxis, in dem er besonders auf die Verhältnisse des Naturschutzes in Ostafrika hinwies. P. A. Fontaine aus Dallas (Texas, USA) berichtete über Fang und Zucht des amerikanischen Gabelbockes, und G. S. Mottershead, Chester, erläuterte das System seiner heizungstechnischen Anlagen im Zoologischen Garten Chester. Das Gesagte wurde zum Teil an Hand von Filmen veranschaulicht. So wurde zum Beispiel auf der Leinwand das einzige Paar Bongos im Zoo Cleveland (Amerika) und der im Zoo von Warschau (Polen) verzeichnete Zuchterfolg bei Humboldt-Pinguinen gezeigt. Dr. A. C. V. van Bommel, Rotterdam (Holland) erläuterte die kritische Situation, in welcher sich der Orang Utan in Borneo und Sumatra befindet, und machte praktische Vorschläge zu dessen Rettung. Es wurde von der Union beschlossen, dass die Mitglieder keine jungen Orang Utans kaufen sollen, die illegal gehandelt werden. Eine interessante Diskussion über die Haltung von Elefanten ergab die deutliche Meinung, dass Elefanten beiderlei Geschlechtes und beider Gattungen gehalten und gezüchtet werden sollen, unter der Bedingung, dass die nötigen Installationen und das geeignete Personal vorhanden sind.

*Titelbild: Eisbärenkind Luzi, drei Monate alt.*

*Bild Seite 2: Balzender Pfauhahn. Cliché aus dem Buche «Tiere im Zoo» von A. Portmann und E. Lang, Basilius-Presse. Photo Elisabeth Siegrist.*

*Photos Seiten 13, 14 und 15: Elisabeth Siegrist.*

*Alle übrigen Photos: Paul Steinemann.*

*Herausgegeben von der Leitung und vom Verein der Freunde des Zoologischen Gartens Basel.*

*Druck: Buchdruckerei zum Basler Berichtshaus AG, Basel*